

## DIE THEATERGEMEINDE MAINZ SCHAUT ZU

### HAMLET

Sie gehört sozusagen zu unserem kollektiven Gedächtnis: die Szene, in der Hamlet mit einem Totenkopf in der Hand die berühmte Sentenz *Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage* spricht. Aber auch Sätze wie *Es ist etwas faul im Staate Dänemark* oder *Der Rest ist Schweigen* sind als geflügelte Worte in unsere Alltagssprache eingeflossen. William Shakespeares um 1600 entstandenes Stück zählt zu den ganz großen, immens erfolgreichen Werken des Welttheaters. Das monumentale Drama um den Dänenprinzen Hamlet zwischen Mordintrigen, Erbfolgestreit, gespielterm und echten Wahnsinn, Rache und Vergeltung, Liebe und Hass kann auf der Bühne schon mal gut und gerne vier bis fünf Stunden dauern. Nicht so jedoch in der aktuellen Neuinszenierung im Kleinen Haus des Mainzer Staatstheaters. Auf wenige zentrale Elemente und Figuren zusammengekürzt, vollzieht sich die Handlung innerhalb von zwei pausenlosen Stunden. Das dabei entfachte Tempo birgt allerdings die Gefahr, dass Shakespeare ein wenig auf der Strecke bleibt.

Als der junge Prinz Hamlet zur Beerdigung seines Vaters in die Heimat zurückkehrt, muss er erfahren, dass seine Mutter Gertrud direkt wieder geheiratet hat - und zwar ihren Schwager Claudius, der nun auch über den dänischen Thron verfügt. Der eigentliche Aspirant, Hamlet, wurde übergangen. Ein Traum, in dem Hamlet der Geist des Vaters erscheint, vermittelt ihm, dass es sich um Mord handelt. Der Prinz wird aufgefordert, diesen zu rächen. Hin und her gerissen zwischen Rache und grüblerischer Selbstbefragung führt er ein Spiel im Spiel auf, in welchem der Mord gezeigt wird, um den Schuldigen zu überführen. Nun trachtet Claudius auch Hamlet nach dem Leben. Am Schluss sind alle tot, auch die Hamlet unglücklich liebende Ophelia. Übriggeblieben ist der treue Hamlet-Freund Horatio.

Die schnelle Inszenierung nimmt dem Ganzen zwar die fatalistische Schwere, aber es entfallen nicht zur zahlreiche Nebenfiguren, sondern auch die meisten Dialoge und Monologe, welche die Konflikte des Prinzen erklären – und somit wichtige aspektbereichernde Elemente. Die Handlung wird seitens der Regie vorausgesetzt. Zum Kondensat passt auch die Reduktion der Bühne. Alles - einschließlich einer furiosen Fechtscene – spielt sich auf der schmalen Rampe vor dem eisernen Vorhang ab. Dominiert wird diese Szenerie von einem Bildschirmturm. Darauf erscheint auch das Spiel, in dem Hamlet dem Mörder Claudius den Spiegel vorhält, dargeboten als etwas ältliches Playstation-Game, sowie der abschließende, eigentlich von Horatio gesprochene Satz *Der Rest ist Schweigen*. Sich ständig wiederholender Bestandteil der Schirmbilder ist eine hektische Folge von Videoschnipseln, in denen auch Trump und Kim Jong-un aufblitzen können. Der „Aktwechsel“ wird dadurch markiert, dass die Protagonisten in wildes Tanzen zu Techno verfallen, begleitet von heftigen Lichtschwankungen à la Disco-Club. Wenn die Protagonisten in ihren Auftritten pausieren, sitzen sie oder stehen zumeist maskiert (ausgenommen Hamlet) mit dem Rücken zum eisernen Vorhang, die bald immer zahlreicher werdenden Toten passend mit Totenkopfmasken.

Manche Texte werden klar und frei artikuliert, manche in ein Mikrofon „gesprochen“. *Sein oder Nichtsein* wird konsequenterweise lediglich angedeutet: Schon will Hamlet den berühmten Totenschädel aufheben, da lässt er ihn mit einer wegwerfenden Handbewegung dann doch liegen – eine treffliche Zusammenfassung des gesamten Regiekonzepts. Wer epische Dramatik mit sukzessivem Spannungsaufbau erwartet, dürfte hier nicht auf seine Kosten kommen. Die Inszenierung wendet sich eher an den durch Zappen, starke Tablet- und Smartphone-Nutzung geprägten Zuschauer mit ständiger Technoparty im Ohr. Was früher der Theaterdonner war, ist heute oft elektronisch erzeugtes und verstärktes Getöse – so auch hier. Sound ist das Stichwort der Zeit – Hauptsache laut. Ob man das Ganze nun als wirklich zeitgemäß auffasst oder als lediglich zeitgeistig ansieht, das sei jedem Betrachter selbst überlassen. Die Schauspieler jedenfalls geben in diesem Rahmen ihr Bestes – und die Masken verbreiten wahre Totentanzstimmung.

Johannes Kamps.

Theatergemeinde Mainz

Oktober 2017